

Erscheint täglich Abends
Son- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner

Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6spal. Kleinzeile oder deren Raum für 10 Pf., für Auswärtige 15 Pf., an bevorzugter Stelle (hinten Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigenannahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Lehrer- und Mittelschullehrer-Prüfungen.

In einem Erlaß des preussischen Kultusministers werden sehr wesentliche neue Bestimmungen über die zweite Lehrerprüfung, die Prüfung der Lehrer an Mittelschulen und die Prüfung der Rektoren gegeben. Diese neuen Prüfungsordnungen treten, soweit die zweite Lehrerprüfung in Betracht kommt, schon am 1. Januar und für die übrigen Prüfungen am 1. April 1902 in Kraft.

Die bisherigen Prüfungsordnungen, enthalten in den vom Minister Dr. Falk unter dem 15. Oktober 1872 erlassenen „Allgemeinen Bestimmungen“, werden ausdrücklich aufgehoben. Bei der zweiten Lehrerprüfung sind die wesentlichen Neuerungen folgende: Das Militär-dienstjahr bleibt für die Zeit, in der die Prüfung abzulegen ist, außer Berechnung. Die bisherige schriftliche Arbeit über ein pädagogisches Thema fällt weg, ebenso die bisher besonders geforderte Probechrift und Probezeichnung. Dem Melde-schreiben ist eine Angabe beizulegen, in welchem Fache der Bewerber sich besonders weitergebildet, und mit welchem pädagogischen Werke sich eingehender beschäftigt hat. Der Kreis-schulinspektor hat der Meldung einen Bericht darüber anzuschließen, welche Schulstellen der Bewerber verwaltet, in welchen Klassen und in welchen Fächern er unterrichtet und wie der Lehrer sich nach Maßgabe der Revisionen im Schuldienst bewährt hat. Wird die Zulassung zur Prüfung verweigert, so sind dem Bewerber die Gründe hierfür zu eröffnen. Das Provinzialschulkollegium bestimmt unter möglichster Berücksichtigung der ausgesprochenen Wünsche das Seminar, an welchem die Prüfung abzulegen ist.

Besonders betont wird, daß die Prüfung nicht den Zweck hat, festzustellen, ob die Bewerber das in der Entlassungsprüfung nachgewiesene Wissen in den verschiedenen Lehrfächern noch besitzen, sondern es ist ihre Aufgabe, die Tüchtigkeit des zu prüfenden Lehrers für die Verwaltung eines Schulamtes zu ermitteln. Während der schriftlichen Prüfung ist statt der bisherigen drei Klausurarbeiten nur eine solche über ein pädagogisches Thema innerhalb vier Stunden anzufertigen.

Die Aufgabe für die abzulegende Lehrprobe ist unter thunlichster Berücksichtigung der Klassen

und Fächer, in denen der Lehrer bisher unterrichtet hat, zu stellen. Bei zweifelhaften Ergebnissen, oder wenn der Ausfall der Lehrprobe im Widerspruch steht zu dem günstigen Zeugnisse über die unterrichtlichen Leistungen des Bewerbers, kann die Prüfungskommission eine zweite Lehrprobe ausgeben. Während der mündlichen Prüfung ist einzugehen auf die Geschichte der Unterrichts- und Erziehungslehre und auf die Schulordnungen. Auf das positive Wissen ist nur näher einzugehen, wenn der Gang der Prüfung hierzu besonders Anlaß giebt. In das auf Grund der bestandenen Prüfung erteilte Zeugnis der Befähigung zur endgültigen Anstellung als Lehrer im Volksschuldienst sind die in den einzelnen Prüfungsgegenständen erlangten Prädikate nicht aufzunehmen; sie dürfen ihm aber in besonderer Anlage beigelegt werden. Eine Wiederholung der Prüfung ist frühestens nach Ablauf eines halben Jahres gestattet.

Bei der Prüfung der Lehrer an Mittelschulen besteht die wichtigste Aenderung in einer beträchtlichen Vermehrung der Fächer, in denen der Bewerber nach eigener Wahl sich prüfen lassen kann und in einer Erhöhung der in jedem einzelnen Wissensgebiet gestellten Anforderungen, namentlich in den naturwissenschaftlichen Fächern. Für die Prüfung der Lehrer an Mittelschulen sind fortan stets zwei der nachbezeichneten Fächer zu wählen: 1. Religion (evangelisch oder kathol.); 2. Deutsch; 3. Französisch; 4. Englisch; 5. Geschichte; 6. Erdkunde; 7. Mathematik; 8. Botanik und Zoologie; 9. Physik und Chemie nebst Mineralogie. Im unterrichtlichen Interesse sind die in der Prüfungsordnung besonders genannten Verbindungen von je zwei Fächern zu berücksichtigen. Die Prüfung darf in denselben Fächern nur einmal, und zwar frühestens nach Ablauf eines Jahres, wiederholt werden. Die Prüfung im Lateinischen tritt nicht mehr an die Stelle eines anderen Prüfungsgegenstandes, jedoch ist den Bewerbern, welche eine Lehrbefähigung im Lateinischen zu erlangen wünschen, die Gelegenheit dazu geboten.

Die Prüfungsgebühr ist von 12 auf 20 Mk. erhöht worden. Dies gilt auch für die Ordnung der Prüfung der Rektoren, die im übrigen nur Neuerungen untergeordneter Art aufweist.

Deutsches Reich.

Die Kaiserin Friedrich und ihr Gemahl sind den Antisemiten immer ein Gegenstand des Hasses und der Verleumdung gewesen wegen der scharfen Stellung, die dieselben von vornherein auch in der Öffentlichkeit gegen die Juden eingenommen haben. Die Mitteilung der „Voss. Ztg.“, daß das Kronprinzenpaar sich 1887 an diese Zeitung gewandt hat wegen des Eindrucks der Waldersee-Versammlung auf die Berliner Bevölkerung, giebt der „Staatsbürgerztg.“ zu einem erneuten Angriff auf die Kaiserin Friedrich, die damalige Kronprinzessin, Anlaß. Sie hätte sich noch nicht in die deutschen Verhältnisse hineingefunden, sonst würde sie, wie dies in der Geschichte des hohenzollernschen Hauses glücklicher Weise wohl noch nicht vorgekommen sein dürfte, nicht an die „Voss. Ztg.“, sondern an den Prinzen Wilhelm sich gewandt haben, um den Eindruck der Waldersee-Versammlung auf die Berliner Bevölkerung kennen zu lernen. — Wie war denn Prinz Wilhelm in dem engen Cirkel, in dem er sich damals zu bewegen hatte, in der Lage, über einen Eindruck in der Berliner Bevölkerung, noch dazu in einer ihn persönlich angehenden Sache zu berichten?

Provinzielles.

Zoppot, 15. August. Die von dem Amtsvorsteher gegebene Anregung, für unseren Ort eine eigene Musikkapelle zu errichten, kommt zur Ausführung. Es ist beschlossen, vom 1. Januar 1902 eine solche mit den bisher an die Kapelle gezahlten Beträgen zu unterstützen. Die Stelle eines Ortskapellmeisters von Zoppot ist dem Musikdirektor Modes aus Gera verliehen.

Allenheim, 15. August. Der frühere Lehrer J. hier selbst hatte sich an den Gesandten der Transvaal-Republik Dr. Leyds gewendet, um in die Burenarmee aufgenommen zu werden. Dieser Tage ist ihm nach dem „A. L.“ der Bescheid gegangen, daß kein Bedarf zur Einstellung neuer Streitkräfte gegen die Engländer augenblicklich vorliegt.

Osterode, 15. August. Der Kirchenbau in der hiesigen evangelischen Gemeinde ist durch den Beschluß der vereinigten Gemeindefürsorge, einen Baubetrag von 50 000 Mk. auf die Gemeinde zu übernehmen, seiner Ausführung

ein bedeutendes Stück näher gerückt. Die ganze Bau Summe ist auf 200 000 Mk. veranschlagt. Man hofft, ein kaiserliches Gnadengeschenk von 60 000 Mk. und aus anderen Rassen Beihilfen bis zu 20 000 Mk. zu erlangen. Der Beitrag des Patronats würde sich auf 70 000 Mark belaufen.

Königsberg, 15. August. Beim Baden ertrunken ist dieser Tage ein Kanonier des Fußartillerieregiments Nr. 1 in der Schwimm-anstalt des Regiments am Friedländer Thor. Der Mann war gerade an der „Leine“, um schwimmen zu lernen, als durch einen unglücklichen Zufall die Leine den Händen des Schwimm-lehrers entglitt und der Soldat in den Fluten versank. Obgleich ein anwesender Offizier schleunigst nachsprang und tauchte, konnte der Verunglückte leider nicht mehr gerettet werden. Ob bei dem Unfall jemanden ein Verschulden trifft, dürfte die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Tilsit, 15. August. Die 62 Jahre alte Arbeiterfrau Henriette Schäfer begab sich am Dienstag Abend an den Hafen, um Wasser zu holen. Auf dem sehr steilen Ufer verlor sie das Gleichgewicht, stürzte ins Wasser und ertrank, da Hilfe nicht zur Stelle war. — Am Mittwoch hat sich der Zubräng zu dem Vorschußverein ganz erheblich vermindert. Die Sparkasseneinleger haben sich zum größten Teil beruhigt.

Lokales.

Thorn, 17. August 1901.

— Ein Wirtschaftskamanten-Erwerbs- und Kreditverein ist als eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Danzig begründet worden. Die Genossenschaft verfolgt den Zweck, die älteren Wirtschaftskamanten, welche in Stellen nicht mehr angenommen werden, selbstständig zu machen. Es werden landwirtschaftliche Grundstücke, Gasthöfe, Restaurants u. c. für die Mitglieder angekauft oder gepachtet, oder die Mitglieder erhalten Kredit, damit sie sich selbst ankaufen bzw. für eigene Rechnung pachten können. Die Höhe des Kredits richtet sich nach der Anzahl der Geschäftsanteile, die von den Mitgliedern erworben werden. Für je einen Anteil beträgt der Kredit 3000 Mk., und es

Entlarvt.

Roman von M. L. Lillie.

(Nachdruck verboten.)

I.

Der Schlossherr von Rodek.

In einem mit allem Luxus, den Reichtum und Geschmack zu bieten vermögen, ausgestatteten Erkerzimmer seines Schlosses saß der Graf von Rodek und schaute ernst und sinnend auf die Landschaft hinaus, die sich vor seinen Blicken ausdehnte.

Sein Blick war umflort und eine düstere Wolke lagerte auf der edelgeformten Stirn.

Ein trüber, bleigrauer Februarhimmel lag über der Natur ausgebreitet, und öd und freudlos schien es auch im Herzen des Eigentümers dieses herrlichen Schlosses und der dasselbe umgebenden weiten Ländereien zu sein.

Draußen im Vorzimmer lehnten zwei Diener in reicher Livree, der Befehle ihres Herrn gewärtig. Der eine von ihnen war im Dienste der Familie ergraut; sein Gefährte war weit jünger und erst vor einigen Wochen angenommen worden. Leise flüsternd unterhielten sich die beiden.

„Wie ich Dir schon sagte, Franz, es ist vieles im Schloß anders geworden, seit ich vor länger als vierzig Jahren hier meinen Dienst antrat“, sagte der Greis und legte die Hand auf die Schulter des jungen Mannes. „Das Glück ist aus den Brunnengemächern dieses Grafensitzes geflohen und ein düstres Verhängnis hat seinen Einzug gehalten.“

Er ließ das Kinn bekümmert auf die Brust sinken und schaute sinnend vor sich hin.

„Wie ist das alles aber so gekommen, Tom?“ fragte der junge Lakai.

„Ja, wie ist das gekommen“, wiederholte der Alte tonlos. „Es war, als müßte sich ein Fluch erfüllen, der auf dem Hause Rodek lag, so plötzlich und unaufhaltsam brach das Verhängnis herein. Nicht lange bevor ich in das Schloß kam, hatte unser gnädiger Herr geheiratet, ein junges, schönes Mädchen, die reichste Erbin in der ganzen Gegend. Drei prächtige Jungen schenkte sie im Laufe der Jahre ihrem Gatten, und keine Wolke trübte das Glück des glücklichen Paares während des langen Zeitraumes von dreißig Jahren. Da kam ganz unerwartet der erste Schlag: die Gräfin starb eines plötzlichen Todes und ließ ihren Gatten, der Verzweiflung nahe, zurück. Der älteste Sohn, Karl, der einstige Majorats Herr der Herrschaft Rodek, war dem Grafen sehr ähnlich; eine schöne, hochgewachsene Erscheinung, edel und hochförmig, aber stolz und unbegreiflich, wo es galt, seinen Stand zur Geltung zu bringen, oder seinen Willen durchzusetzen. Wenige Tage, nachdem er zum Gesandten in Madrid ernannt worden war, stürzte er mit dem Pferde und blieb auf der Stelle tot. Der zweite Sohn, Udo, war das Ebenbild seiner Mutter. Kaum fünf- undzwanzig Jahre alt, heiratete er ein Mädchen aus hochadeligem Hause. Aber das junge Weib brachte den Keim des Todes mit in die Ehe; sie starb nach zwei Jahren an der Schwindsucht, und wenige Monate später folgte ihr der junge Mann ins Grab. Nun blieb noch der jüngste und letzte übrig, der Liebling des Grafen, Georg. Als er mündig geworden war, verließ er das väterliche Schloß und ging nach Wien, wo er ein etwas lockeres Leben führte. Die Verächterung Georgs wurde dem Grafen schließlich zu arg, und als er

sah, daß alle Ermahnungen nichts fruchteten, kam er auf den Gedanken, ihn zu verheiraten. Als der Graf seinem Sohne von seinen Absichten Mitteilung machte, stieß er auf energischen Widerstand, weil . . . dieser bereits verheiratet war. Ein blutarmes Mädchen, aber aus guter Familie, war seine Frau geworden; ihre sanfte Schönheit, ihr bescheidenes, zurückhaltendes Wesen hatten das Herz des jungen Mannes gefangen genommen und ohne langes Befinnen führte er sie zum Altar. Er hatte diesen Schritt seinem Vater heimlich, weil er dessen Stolz kannte und wußte, daß dieser niemals seine Zustimmung geben werde; dennoch hoffte er, ihn gelegentlich mit seiner Frau zusammenzuführen und durch sie eine Versöhnung mit dem erzürnten Vater anzubahnen. Aber der Graf war über diese Mitteilung so empört, daß er seinen Sohn enterbte und verstieß. Und seitdem ist der junge Mann verschollen, und der Graf hat seinen Namen seit jenem verhängnisvollen Tage nie wieder genannt.“

Der geschwätige Alte schwieg einen Augenblick und lauschte; denn drinnen im Zimmer ertönten die Schritte des Grafen, der ruhelos auf und ab ging. Dann fuhr Tom fort:

„Trotz aller starren Unbegreiflichkeit, die im Charakter unseres Herrn liegt, glaube ich doch, daß er im geheimen nach seinem Sohne forschen läßt; denn der Advokat, welcher so oft den Grafen besucht, findet hier keine andere Beschäftigung.“

„Wenn der Verschollene nicht wieder aufgefunden werden sollte, dann wird wohl der junge Herr Ancelot hier Erbe des Grafen werden?“ warf Franz flüsternd ein.

Der andere suchte die Achseln.

„Wohl möglich!“ versetzte er. „Sedenfalls

wünscht das niemand sehnlicher, als er selbst. Er hat es verstanden, sich die Gunst des Grafen zu erwerben, dessen Vertrauen zu gewinnen, aber sicherlich trägt er kein großes Verlangen, zwischen Vater und Sohn eine Aussöhnung herbeizuführen. Mit gefällt der junge Herr nicht; in seinem Wesen liegt etwas Dauerndes, Heimtückisches.“

„Ganz unmerkbar“, stimmte Franz zu. „Ist er schon lange hier im Hause?“

„Er kam nach dem Tode seiner Eltern — seine Mutter ist eine weitläufige Verwandte der verstorbenen Gräfin gewesen — hierher und ist seitdem im Hause geblieben. Er wird das Schloß wohl auch nicht wieder verlassen, wenigstens nicht freiwillig, obgleich er ein ziemlich liebreiches Leben zu führen scheint.“

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet und ein junger Mann trat ins Zimmer. Er mochte etwa sechs- undzwanzig Jahre zählen; seine Gestalt war schlank und schmächtig, schwarzes, dichtes Haar umrahmte das schmale, gelbliche Gesicht, aus welchem ein Paar instät umherblickende Augen hervorleuchteten; ein schwarzer Schnurrbart bedeckte die Oberlippe, und kräftig entwickelte Augenbrauen zogen sich am unteren Rande der Stirn hin. Der junge Mann war eine elegante Erscheinung und sein ganzes Wesen mit dem ausgeprägt romantischen Typus fesselnd und interessant.

Ohne die beiden Lakaien eines Blickes zu würdigen, schritt er durch das Vorzimmer nach dem Gemache, in welchem der Graf weilte.

„Ah, glücklich wieder zurück, Paul, und hast Du Hartwig angetroffen?“ fragte der alte Herr den Eintretenden.

(Fortsetzung folgt.)

können fünf Anteile (Kredit 15 000 M.) genommen werden. Auf den Geschäftsanteil sind auf einmal oder in Raten von monatlich 5 M. 300 M. einzuzahlen. Die Ratenzahlung soll hauptsächlich mittellosen jüngeren Beamten zu statten kommen, die die geringe Ausgabe kaum spüren werden und sich mit der Zeit einen oder mehrere Anteile erwerben und so ihre Zukunft sichern können. Die Genossenschaft nimmt Mitglieder aus ganz Deutschland auf. — Vorstandsmitglieder sind die Administratoren Benzmer und Boente in Danzig-Ohra.

Volkschullehrer können am 1. Oktober 1901 zur Einstellung gelangen bei dem 2. Bataillon Grenadier-Regiments König Friedrich 1. Nr. 5 in Danzig, oder bei dem 2. Bataillon Regiment v. Borde Nr. 21 in Thorn, oder bei dem 2. Bataillon Infanterie-Regiment Graf Dönhoff Nr. 44 in Dt. Eylau, oder bei dem 2. Bataillon Infanterie-Regiment Nr. 141 in Graudenz.

Veteranenbeihilfen. Wir machen darauf aufmerksam, daß bei der Entscheidung über Anträge auf Zahlung von Veteranenbeihilfen auch die Teilnahme an den Straßenkämpfen in Erfurt und Schweidnitz im Jahre 1848 und in Breslau im Jahre 1849 den Feldzügen im Sinne des Reichsgesetzes vom 22. Mai 1895 (R. G. Bl. S. 237) gleich zu achten ist.

Die Weglassung des Prädikats „Herr“ auf Briefadressen ist eine Beleidigung. Im März verurteilte das Schöffengericht in Glauchau einen Baununternehmer aus Merane wegen Beleidigung zu 20 M. Geldstrafe oder vier Tagen Haft, weil der Angeklagte dem Kläger, einem Glauchauer Bankier, eine Postkarte gesandt hatte, auf deren Außenseite er das Prädikat „Herr“ weggelassen hatte. Die Berufung, welche der Angeklagte gegen dieses Erkenntnis einlegte, ist jetzt vom dortigen Landgericht verworfen worden.

Fremdsprachliche Rezitationen für Schüler und Schülerinnen. Das Bestreben der Lehrer der neueren Sprachen, den Schülern wiederholt Gelegenheit zu geben, die fremde Sprache aus dem Munde von Franzosen und Engländern in musterhafter Form zu hören, hat zur Gründung einer deutschen Centralstelle für fremdsprachliche Rezitationen in Leipzig geführt. Diese hat es sich zur Aufgabe gemacht, alljährlich Rezitationen von solchen Herren des Auslandes zu veranstalten, welche in ihrem Heimatlande als Meister des Vortrages anerkannt sind. Auch in diesem Jahre sind zunächst zwei Franzosen, die Herren Delbost und Professor Souffret, für eine Reihe von Rezitationen in den verschiedensten Städten Deutschlands gewonnen worden.

Ein polizeiliches Verbot des Antakens von Backwaren durch die Käufer wird von den Berliner Bäckermeistern angestrebt. Die Unsitte, Backwaren, insbesondere Brot und Semmeln, vor dem Kaufe durch Betasten auf ihre Qualität hin zu prüfen, ist auch in Thorn allgemein verbreitet. Diefelbe Unsitte findet man ferner in Fleischer- und Wurstmachergläden. Das verständige Publikum würde daher unserer Polizeibehörde Dank wissen, wenn sie recht bald eine bezügliche Verordnung erlasse.

Die längs der Kunststraßen und Landwege angelegten Reichs-Telegraphenlinien werden häufig in vorfälliger oder fahrlässiger Weise durch Zertrümmerung der Isolatoren mittels Steinwürfe u. dgl. beschädigt. Auch kommt es in der jetzigen Jahreszeit häufig vor, daß die Schwinde der aufsteigenden oder niedergehenden Papierdrachen sich mit den Leitungsdrähten verwickeln und hierdurch Verschlingungen der Leitungsdrähte miteinander verursacht werden. Dadurch wird die Benutzung der Telegraphenanlagen gefährdet oder verhindert. Es sei deshalb auf die Bestimmungen des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich (§§ 317 ff) aufmerksam gemacht, von denen die wichtigsten lauten: § 317. Wer vorsätzlich und rechtswidrig den Betrieb einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanlage dadurch verhindert oder gefährdet, daß er Teile oder Zubehörungen derselben beschädigt oder Veränderungen daran vornimmt, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu drei Jahren bestraft. § 318. Wer fahrlässiger Weise den Betrieb einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanlage dadurch verhindert oder gefährdet, daß er Teile oder Zubehörungen derselben beschädigt oder Veränderungen daran vornimmt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu neunhundert Mark bestraft. § 318a. Unter Telegraphenanlagen im Sinne der §§ 317 und 318 sind Fernsprechanlagen mitbegriffen. Denjenigen, welche die Täter vorsätzlich oder fahrlässiger Beschädigungen von Telegraphenanlagen derart ermitteln und zur Anzeige bringen, daß sie zum Erlasse und zur Strafe gezogen werden können, werden Belohnungen bis zu 15 Mark in jedem einzelnen Falle gezahlt. Die Belohnungen werden auch dann bewilligt, wenn die Schuldigen wegen jugendlichen Alters oder sonstiger persönlicher Gründe gesetzlich nicht haben bestraft oder zum Erlasse herangezogen werden können, bezugnehmend, wenn die Beschädigung noch nicht wirklich ausgeführt, sondern durch rechtzeitiges Einschreiten der zu belohnenden Person verhindert worden ist; der in betreff der Telegraphenanlage verübte Unfug aber soweit feststeht, daß die Bestrafung des Schuldigen erfolgen kann.

Die 21. Jahresversammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit findet am 12. und 13. September d. J. in Lübeck statt.

Schülerbibliotheken. Mit Rücksicht darauf, daß in manchen Schulen Schülerbibliotheken gänzlich fehlen oder wegen geringen Umfangs und mangelhaften Zustandes garnicht zweckfördernd sind, hat sich die Königl. Regierung zu Marienwerder von den ihr unterstellten Schulen eine Uebersicht der Schülerbibliotheken erbitten unter gleichzeitigem Wunsche, daß zur Sicherung des Bestandes der Schulbüchereien eine bestimmte Summe in die Haushaltungspläne der einzelnen Schulen zum Erlasse abgängiger Bücher bezw. zur Neubeschaffung von Jugendchriften eingestellt werde.

Wagenstellung für die Manöver. Am 22. und 23. August wird im Landeshause zu Danzig eine Konferenz zur Regelung der Wagenstellung für die Herbstmanövertranspote abgehalten, auf welcher sämtliche Preussische Eisenbahndirektionen, die Generaldirektion der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen, die Generaldirektionen der Sächsischen und Württembergischen Staatsbahnen, die Großherzogliche Eisenbahndirektion in Oldenburg, die Großherzogliche Generaldirektion in Schwerin und die Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahn vertreten sein werden.

Verkehrseinschränkungen aus Anlaß der Kaisermanöver. Die Transporte an Truppen, Foutage und Proviant während der Kaisermanöver werden eine wesentliche Einschränkung des Frachtenverkehrs bei den in Dirschau einmündenden Eisenbahnen im Gefolge haben. Rüben, Kohlen und dergl. können in der Zeit vom 15. bis 21. September auf jenen Strecken nicht befördert werden. Am 20. und 21. September werden die Truppen in einer großen Zahl von Sonderzügen von den Stationen Belpsin, Sublau, Dirschau, Swaroschin und Hohenstein aus nach ihren Garnisonen zurückbefördert, wozu die Eisenbahnverwaltung bereits umfangreiche Vorkehrungen getroffen hat.

Der Manöverquartierwirt wie er sein soll. Die Zeit der großen Herbstübungen naht. Ebenso herrlich wie schwer ist in dieser Zeit die Aufgabe, die den Quartierwirtsleuten zufällt, wenn sie wollen, daß man sie in guter Erinnerung behalte, wenn sie es mit ihrer erhabenen Pflicht, an ihrem Teile bei der Stärkung der Wehrkraft des teuren Vaterlandes mitzuwirken, ernst nehmen. Da werden ihnen, führen die „Münch. N. N.“ aus, wohlmeinende Ratschläge nicht unwillkommen sein, zumal über diesen keineswegs unwichtigen Gegenstand bisher Näheres fast nur aus mündlichen Ueberlieferungen zu erfahren war. Zunächst wenige Worte über die Vorbereitungen. Bestelle Küche und Keller wohl, das ist die Grundlage, von der Du unbedingt ausgehen mußt. Erleide möglichst vorher alle die Geschäfte, die Dich vom Hause fernhalten können, damit Du Deinen Gästen ein aufmerksamer Wirt zu sein vermagst. Ueberlasse nicht zu viel der Fürsorge Deiner weiblichen Angehörigen; sie sind oft gar zu besangen im Umgang mit der bewaffneten Macht. Wenn die Mannschaften einrücken, so frage sie nie, ob sie essen wollen, denn sie wollen essen; frage nicht, was sie wünschen und wie viel, denn sie begehren Gutes und kein kleines Quantum. Beleidige keinen Krieger, indem Du etwa daran zweifelst, daß er Durst hat. Er hat stets Durst. Letzteres gilt für die Mannschaften wie für die Führer aller Grade. Die Offiziere speisen nur in deinem Hause, wenn in der Nähe kein besserer Gasthof ist. Wenn Du viele Betten beistellst, biete sie den Soldaten gastsfreudig an, denn sie haben die Ruhe nötig. Hilft Dir Dein Quartiergast in seiner freien Zeit bei Deinen häuslichen Verrichtungen, auf dem Felde draußen oder sonst, so gewähre ihm eine Extravergütung, damit er in ihr den Trost dafür findet, daß er seine Montur, sein Gewehr, sein Pferd oder seine sonstige Ausrüstung nicht ganz so sorgfältig imstande halten kann, wie er es gewöhnt ist, und damit er beim Appell die diesbezüglichen freundlichen Ermahnungen seiner Vorgesetzten leichter über sich ergehen läßt. Wollen die Leute singen und tanzen, so verwehre es ihnen nie, denn es ist ein gutes Zeichen für den Geist der Truppe, für ihre Ausdauer und ihre Fähigkeit, Strapazen zu ertragen. Doch trage Sorge, daß niemandem dabei die Kehle eintrockene, sonst könnten die Unteroffiziere nicht ordentlich kommandieren und alle nicht entsprechend „Hurrah“ schreien! Hast Du Einjährig-Freiwillige unter Deiner Einquartierung, so spende ihnen kein Freibier, denn sie haben meist selbst Geld genug zu diesem Zweck. Wenn Du aber Wild, Geflügel, Forellen und dergleichen beistellst, gib ihnen davon. Sie werden es Dir danken und loben. Das ähnliche Verhalten beobachte gegenüber den Offizieren gleichgültig, ob sie sonst von Dir oder im Gasthose belästigt werden. Einer der wenigen Punkte, worin sich die Einjährig-Freiwilligen nicht von den Offizieren unterscheiden, ist ihr Verständnis für wohlgeschmeckende Speisen. Behandle die Herren der Reserve genau wie die Aktiven, denn das haben sie gern. Thue, als ob Du außer der Rolle gar keinen Unterschied zwischen den beiden Kategorien merktest. Wenn Du Deinen Mannschaften Zigarren schenkst, bedenke wohl,

daß sie in Deinem eigenen Hause rauchen werden. Deinen Quartierzettel hebe sorgsam auf, denn die mäßige Entschädigung, die Du darauf erhältst, und eine freundliche Erinnerung, ein dankbares Gedenken ist der Lohn für alle Deine Mühe und Aufmerksamkeit!

XVI. Westpreussische Provinzial-Lehrerversammlung.

Am 28. Dezember 1900 fand im Gewerbehause zu Danzig eine Vorstandssitzung statt, an welcher sämtliche zum Vorstände gehörige Herren teilgenommen haben. Nach einer herzlichen Begrüßung der Anwesenden seitens des Vereinsvorsitzenden, Herrn Rektor Adler-Bangfuhr-Danzig, teilte derselbe mit, daß der Lehrerverein Konitz sich bereit erklärt hat, die nächste westpreussische Provinzial-Lehrerversammlung in Konitz aufzunehmen. Der Gesamt-Vorstand nahm mit großer Freude von dieser Mitteilung Kenntnis, und schon in der nächsten Nummer des „Westpreussischen Schulblattes“ (vom 4. Januar 1901) brachte der Vorstand den Zweigvereinen in der Provinz hierüber Mitteilung. Gleichzeitig wurden die Verbands-Themen und andere Angelegenheiten zum Abdruck und zur Kenntnis gebracht, über welche auf der Provinzial-Lehrerversammlung in Konitz verhandelt werden soll. Nachdem der Herr Provinzial-Vorsitzende, Rektor Adler, während der Pflingsferien in Konitz gewesen, um persönlich mit dem dortigen Lehrerverein nähere Vereinbarungen zu treffen, steht nunmehr endgiltig fest, daß die XVI. Westpreussische Provinzial-Lehrerversammlung am 2. und 3. Oktober d. J. dort stattfinden wird. Die Delegiertenversammlung wird der Hauptversammlung vorangehen, also am 1. Oktober dortselbst tagen. Herr Adler fand seitens der Konitzer Lehrer, welche zu einer Extra-Sitzung zusammengetreten waren, das größte Entgegenkommen und ließ seinerseits an herzlichen Dankesworten hierfür nicht fehlen. Zu dieser Konitzer Provinzial-Lehrerversammlung sind alle Lehrer und Lehrerinnen unserer Provinz (auch darüber hinaus), sowie Gönner und Freunde des Schulwesens und des Lehrerstandes hiermit ebenso freundlichst als ergebenst eingeladen. Haben doch unsere Lehrerversammlungen den doppelten idealen Zweck: die Interessen der Schule und des Lehrerstandes zu beraten und sich gegenseitig anzuweisen zu erneuter Schaffensfreudigkeit im Dienste der Erziehung und des Unterrichts. Ein einmütiges Zusammenwirken aller hierzu berufenen Kräfte ist zur Erreichung der gesteckten Ziele nachgerade auch heute noch Haupterfordernis. Die XVI. Westpreussische Provinzial-Lehrerversammlung soll daher von dem Geiste der Einigkeit und des Idealismus, der die Lehrerschaft befeuert, getragen werden, und von der Sorge um das Wohl der Schule, der Jugend und des Vaterlandes Zeugnis ablegen. Was in den Kräften des Konitzer Kreis-Lehrer-Vereins, der dortigen Behörden und der Konitzer Bürgerschaft steht, wird aufgewandt werden, um ihren Gästen einen ebenso herzlichen Empfang als angenehmen Aufenthalt in in den Mauern der altberühmten „festen“, allezeit treuen und deutschen Ordensstadt Konitz zu bereiten. Auf die Unterstützung der dortigen Bürgerschaft, deren Gastfreundschaft rühmlichst bekannt ist, darf man sicher bauen. Die Vorbereitungen zu einer würdigen Gestaltung dieser Versammlung — der 3. derartigen in Konitz — sind bereits im Gange und haben sich zu diesem Zweck die besonderen Kommissionen in den Sitzungen am 3. und 10. d. Mts. endgiltig konstituiert. Es wird dringend gebeten, Anmeldungen zur Teilnahme an dieser Versammlung rechtzeitig, spätestens aber bis zum 15. September an Herrn Lehrer Hinz-Konitz zu richten, und ist gleichzeitig der Festbeitrag in Höhe von 1,50 Mk. (außerdem bei Teilnahme am Festessen 2 Mk. pro Gedeck ohne Weinzwang) einzusenden. Für billige Wohnungen eventuell Freiquartier wird nach Möglichkeit gesorgt werden. Nur müssen alle hierauf bezüglichen Wünsche rechtzeitig angemeldet werden, wenn dieselben Anspruch auf Berücksichtigung haben sollen. Die Zweigvereine werden ersucht, die statutenmäßige Wahl der Vertreter vorzunehmen. Etwaige Anträge zu dieser Versammlung sind bei dem Provinzial-Vorstande so rechtzeitig anzumelden, daß ihre Veröffentlichung wenigstens 4 Wochen vor derselben durch das Vereinsorgan (Westpreussisches Schulblatt-Konitz) erfolgen kann. Die Verbands-Themen wie auch alle weiteren Mitteilungen werden in diesem Blatte bekannt gegeben. Zum Festlokal ist das Hotel Seccelli, jetzt Paul Kühn, gewählt.

Liebesleben in Mittelafrica.

Einer der schönsten Landstriche unserer ostafrikanischen Kolonie ist das am Nordende des Nyassa-Sees gelegene Rondo-Land, das, von der deutsch-englischen Grenze durchschnitten, zum kleineren Teile auch zu Britisch-Zentral-Africa gehört. Von dort her erzählt die „Deutsch-Ostafrik. Ztg.“ interessante Einzelheiten über die Eheverhältnisse der Eingeborenen. Das Heiraten geschieht durch Kauf. Eine Häuptlings-Tochter hatte vor der Rinderheute zehn bis zwölf Kühe Wert, nach der Seuche, also jetzt, zwei Kühe und einen Ochsen. Ein gewöhnliches Mädchen kostete vor der Seuche drei Kühe, nach der Seuche eine

Kuh und eine Hacke. Wenn ein junger Mann heiraten will, so wählt er sich einen Brautwerber (ampusia), der mit dem Mädchen spricht. Ist das Mädchen einverstanden, so geht der Brautwerber zum Vater des Mädchens. Hat dieser nichts gegen den Schwiegersohn einzuwenden, so werden nach einigen Tagen die Kühe gebracht. Der Schwiegervater in spe mit seinen Söhnen und Verwandten sieht sich die Tiere genau an. Gefallen sie nicht, so werden die Werbenden abgewiesen und müssen andere Tiere suchen. Sind die Kühe nach Wunsch, so setzen sich die „Väter“ der Braut auf die eine Seite des freien Platzes, die „Schwiegeröhne“ auf die andere. Diese werfen einen Speer in den freien Platz, mit welchem der Schwiegervater die Pfähle in den Stall eingräbt, an denen er seine neuen Kühe anbinden kann. Der Schwiegervater ruft seiner Tochter zu: „Hol mir diesen Speer, wenn Du Deinen künftigen Mann liebst.“ Das Mädchen holt ihn und überreicht ihn ihrem Vater, und dieser giebt ihn ihr wieder zurück, damit sie mit demselben die Kühe eintreibe. Sie treibt nun die Kühe ihren Brüdern zu und überreicht ihnen auch den Speer. Diese ermahnen sie nun, durch etwaiges Davonlaufen von ihrem Manne ihnen nicht enongua heraufzubeschwören; durch diese feierliche Uebergabe habe sie gezeigt, daß sie nicht gezwungen, sondern aus Liebe zu ihrem Manne gehe. Eine große Rolle spielt bei dieser wie bei allen Eheschließungen der Brautwerber; an ihn wendet sich der Schwiegervater, wenn er Zulage haben will, ebenso muß er vom Schwiegervater die Rinder wieder flüssig machen, falls die Frau dem Manne untreu wird. Eine dritte regelrechte Werbung geht von dem Mädchen aus. Allerdings steht dieses Recht nur den Häuptlingsstöthern zu. Sie wählen sich in der Regel erst wenn sie völlig erwachsen sind, ihren Eheherrn. — Das Davonlaufen mit der Frau eines anderen Mannes findet ebenso oft statt wie eine regelrechte Eheschließung. Die Veranlassung dazu geht nicht immer von dem Manne aus, sondern sehr häufig auch von der Frau. Wenn man bedenkt, daß die meisten Frauen als kleine Mädchen an alte Familienoberhäupter verhandelt werden, so kann man sich nicht wundern, daß sie bei erwachtem Bewußtsein eben einen flotten jungen Werber dem alten Manne vorziehen, der sie erworben hat. Der bösslich verlassene Mann fordert von dem Vater seiner Frau seine früher für dieselbe gezahlten Rinder zurück. Dann kommt die Sache bald zum Abschluß, denn dann geht der Schwiegervater zum neuen Schwiegersohn und klagt, daß man ihn töte. Der giebt vorläufig ein Süßnerind, durch welches der erste Mann beruhigt wird, dann die Anzahl der Rinder, die jener früher gegeben hat. Hat aber die entführte Frau ihrem ersten Manne eine Tochter hinterlassen, so ist nicht nötig, diesem alle Rinder zurückzugeben. Die Tochter gilt so viele Rinder, wie jene wert war. Weigert sich aber der verlassene Mann, die Rinder anzunehmen, so kann sich die Sache lange hinziehen. Seine Weigerung bedeutet: Ich verlange meine Frau wieder, oder ich nehme Rache, Rache durch den Speer oder irgend ein Zaubermittel. In solchem Falle dürfen die Entlaufenen das Dorf, in dem der Verlassene wohnt, nicht betreten.

Kleine Chronik.

† Ein folgenschweres Unglück. Unverzeihlich Leichtsin hat in Caldas da Rainha, dem portugiesischen Modelort und gleichzeitig dem Verbannungsorte der gefangenen Burenfamilien, zu einer furchtbaren Katastrophe geführt. In der Nähe des Städtchens wurde eine religiöse Festlichkeit abgehalten, zu der Tausende hinausgeköhrt waren. Auf dem Dache eines Omnibusses, der nach Caldas da Rainha fuhr und in dem 37 Personen Platz genommen hatten, befanden sich Feuerwerkskörper, von denen viele Dynamit enthielten. Sie sollten am Abend verwendet werden. In dem Augenblicke, da man auf dem Festplatze anlangte, erfolgte eine furchtbare Explosion. Der Omnibus wurde zerschmettert, zehn der Insassen wurden sofort getötet, die anderen und einige Umstehende zum Teil tödlich verletzt. Der Kopf eines der Getöteten wurde einer etwa 50 Meter von dem Explosionsort auf dem Rasen sitzenden Dame in den Schoß geschleudert, die vor Schrecken starb.

* Auf dem Gebiete der Keramik ist die Herstellung von Geigen und Mandolinen aus Porzellan das Allerneueste. Dem Fabrikanten Freyer in Weissen ist es gelungen, ein Verfahren zu ermitteln, welches die fabrikmäßige Herstellung von Geigen und Mandolinen aus Thonmasse ermöglicht. Der Erfinder hat bereits einige Geigen fertig und sein Erzeugnis patentamtlich für alle Kulturstaaten angemeldet. Es ist vorauszu sehen, daß diese Neuerung in der Musikwelt Aufsehen erregen wird, da es bereits früher mehrfach versucht wurde, Porzellangeigen herzustellen; ein solches Exemplar wird in einem Berliner Museum als Rarität gezeigt.

* Die Auerische Osmiumlampe. Von der Osmiumlampe hat die Öffentlichkeit seit längerem nichts gehört. Daß man es nicht mit einer der zahlreichen technischen Ein-

tagsfliegen zu thun hat, die nach dem ersten geräuschvollen Auftreten schnell in Vergessenheit geraten, konnte allerdings von vornherein angenommen werden, denn der Name Auer, des Erfinders, bürgt schon für die Ernsthaftigkeit. In der That ist in der Zwischenzeit ruhig und sorgfältig an der Ausbildung der Lampe weiter gearbeitet, und die Vorbereitungen zur gewerblichen Benutzung scheinen auch noch nicht ganz abgeschlossen zu sein. Der jetzige Zustand der Lampe läßt aber mit Sicherheit erwarten, daß die darauf gesetzten Hoffnungen in Erfüllung gehen

werden, daß sie eine elektrische Glühlampe von genügend langer Dauer bei gleichmäßig niedrigem Wattverbrauch werden wird. Die frühere Angabe eines Verbrauches von nur 1 1/2 Watt für die Kerze, gegen 3 Watt bei der gewöhnlichen Kohleladenglühlampe, soll sich bestätigen. Die meisten Schwierigkeiten soll der schon früher gekennzeichnete Uebelstand bereiten, daß das Osmium den Strom zu gut leitet, um den nötigen Widerstand der Lampe mit Glühfäden von nicht zu geringem Querschnitte erzielen zu lassen. Voraussichtlich dürfte die Lampe deshalb zunächst wenigstens

nicht für so hohe Spannungen geeignet sein, wie die Kohleladenglühlampe; es werden also wohl zwei hintereinander geschaltete gleichzeitig brennende Lampen zu verwenden sein, und die Herstellung von Lampen mit so kleinen Lichtstärken, wie sie der alte Kohleladen gestattete, wird unablässig weitere Versuche erfordern. Immerhin scheint die Osmiumlampe der ernsthafteste Konkurrent der bisherigen Glühlampe zu werden, und ihre Entwicklung durch jahrelange stetige Arbeit ist eine erfreuliche Erscheinung inmitten der überstürzenden Hast, die leider

so viele Zweige der Technik jetzt kennzeichnet.

* Der Stoßseufzer des Redakteurs. Wie schwer es für einen Redakteur ist seine Zeitung allen seinen Lesern recht zu machen, das schildert ein amerikanisches Blatt halb scherzhaft, halb ernst, in folgenden Worten: Eine Zeitung herauszugeben ist eine sehr angenehme Arbeit. Enthält sie zu viel Politik, will niemand sie haben. Sind die Artikel lang, so findet man sie unverständlich; sind sie kurz, bedeuten sie nichts. Wenn die Buchstaben zu klein

Sie!

Roman von E. Bely.

12

(Nachdruck verboten).

„Ja, nennen Sie's so, ich kann's nicht. Und zwischen Ihnen und mir steht nun für immer die Gestalt des Mannes, der dort lebensfrisch hinaustrat. Ueber das können wir beide nicht weg. Gehen Sie! Ich beschwöre Sie!“

Aufrecht und gebietend stand sie da, und er gehorchte.

Früher Herbst! Braun, rot und goldgelb schimmerte es in den Harzbergen zwischen dem Tannengrün, schon begann auch der lustige Blättertan in den Läften und es knirschte unter den Fußtritten.

„Herbst!“ Franz Birsen wiederholte es, an seinem Schreibtisch sitzend, aber nicht in Bezug auf die Vorgänge in der Natur — er las das Wort eben in einem Briefe, der aus dem Süden gekommen war — von Frau Franziska. Mit ihrem Kummer war sie in die Ferne geflüchtet. In Berlin hatte niemand nach ihr gefragt, in der Fremde vermied sie jede Anknüpfung, aus sich selber heraus suchte sie zu genesen, im Verkehr mit der Natur. Und so war auch endlich Ruhe eingekehrt in ihr Herz.

Zu Hause war man mit ihrem Prozeß beschäftigt, sie kümmerte sich nicht um das „Wie“ und „Was“ — es war das letzte Opfer, das sie brachte.

Da — sie war eines Abends in dem Garten ihrer Villa — hörte sie am Thor eine Männerstimme nach ihr fragen und dann stand Leo vor ihr.

Sie hatte nicht gewußt, was sie zu ihm sagen sollte, still, erstaunt hatte sie ihn angesehen.

Leo Knauth kam, um der Frau, die einst in seinem Hause gewaltet, zu erzählen, wie elend er von jener andern betrogen sei.

Eben sollte die Trennung von Graf und Gräfin Mallus ausgesprochen werden, da fiel der Sängerin eine große Erbschaft von einem früheren Verehrer zu. — Der erste unter den Gratulanten war Graf Heini gewesen.

„So selbstlos, so anhänglich noch immer!“ hatte Helene gerührt gerufen. Und sie hatten einander angeblickt, erstaunt erst, dann lachend. „Wie schade, daß dies Ereignis so spät kommt“, der Stoßseufzer war ihnen beiden entglitten. Sie waren doch solch gute Kameraden gewesen, sie hatten zu einander gepaßt, sich in festerer Eintracht verstanden.

„O Heini, der elende Mammon — Du brauchst ihn jetzt nicht aus den Händen einer Andern zu empfangen.“

Sie lachten wieder; dann wurden sie ernst. Und Baron Knauth bekam noch am Abend desselben Tages ein lustig gehaltenes Billet, indem er „seine Freiheit“ erhielt.

Beschämt, grollend, tief in seiner Eigenliebe getränkt, brauchte er Monate, bis er's zu einem erleichterten Aufsteigen gebracht — „vielleicht war's doch gut so.“

Das Urteil kam, seine Ehe mit Franziska geschieden — da machte er sich auf den Weg, noch ehe das Altentück sie in der Ferne erreichte.

„Im Namen des Königs“ beginnt's, Franziska — Du bist frei und ich einsam.“

Hier hatte Frau Franziska mit ihrer detaillierten Schilderung aufgehört.

„Genug,“ schloß sie, „lieber Freund, das Ende war ein Anfang, der Entschluß zu einem neuen, gemeinsamen, glücklicheren Leben. Mein Leben hat einen fargen Frühling gehabt und einen blütenlosen Sommer — nun soll der Herbst mir all das bringen, was ich zu fordern hatte.“

Der Amtsrichter stützte den Kopf und sprach das Wort nach, um ihn und in ihm war es auch Herbst, aber er forderte nichts mehr, er schloß seine Rechnung ab.

Wie die Blätter tangten — wehrlos erfaßte sie der Wind, riß sie los von dem Zweig, an dem sie gegrünt, so ging's ja auch mit den Hoffnungen des Menschen.

Im Frühling hatte er seinen Arbeitstisch o gestellt, daß er den Schloßthurm beim Ausblicken sah — jetzt traten auch die Wände hervor, immer deutlicher, je mehr sich die Bäume entlaubten.

Er hatte Davida nicht wieder gesehen. — Sie war nicht lange mehr auf Wildenstein geblieben. Von Penny hatte er gehört, mit welcher fester Haltung sie all das ertrug, was noch

überstanden werden mußte — die Uebergabe des Schlosses an die Gläubiger, die Entäußerung ihres Eigentums. Sie ging mit leeren Händen, aber sie hatte auf dieselben geblickt und gesagt: „Ich habe meine Kunst.“

Nach einigen Wochen reiste Franz Birsen nach Berlin. Den Zweck verschwieg er, aber Penny erriet ihn. Der Besuch galt Frau Susanne Logau, welche zuletzt in Verbindung mit Davida gestanden.

Ihr sagte er, wie es um sein Herz stand, was mit ihnen beiden vorgegangen und Frau Susanne hatte still zugehört, teilnahmvoll den hübschen Kopf geneigt und die klugen Augen auf ihn geheftet.

„Davida ist in Amerika. Ihr bleiben all die Verpflichtungen zu erfüllen, die sie für Baron Krassna übernahm. Und daß dem so ist, das betrachtet sie wie eine Erleichterung — sie hat einen Zweck, eine Aufgabe.“

„Und glauben Sie nicht, daß die Zeit Sie noch anders denken lehrt?“ hatte er gefragt. Ein leises Kopfschütteln war erfolgt.

„So sagte auch ich — und „Nie!“ erwiderte sie mit einer Festigkeit, die keinen Zweifel aufkommen läßt. „Glauben Sie mir, für Natur, wie Davida eine ist, genügt ein elender Mann vollkommen, um alles Herzensleben für immer zu ertöten. Die Liebe flammte zwar in ihr auf, aber das schreckliche Ereignis hat sie erstickt. Sehen Sie der Wirklichkeit ins Auge! Die Männer müssen da noch immer einen Trost finden, wo er uns Frauen verwehrt ist. Und was Sie mich vorhin in Bezug auf Davida fragten — hinsichtlich der Zeit, das lassen Sie mich Ihnen verschreiben, sie wird ihr Wunderwerk an Ihnen verrichten.“

Und so war er zurückgekommen und hatte sein gewohntes Leben wieder aufgenommen.

Und so sehr er auch zuerst über das Rezept von der heilenden Zeit, das ihm Frau Susanne verschrieben, gepötte hatte, er nahm doch im Verlauf der Wochen und Monate wahr, daß etwas daran sei. Kühlen Blickes konnte er das Schloß auf der Höhe betrachten und an den Trümmerhaufen denken, der sein Glück mit begraben hatte. Er vermochte es auch, die Kunstberichte zu lesen, welche von Davida Lambecks Triumpfen jenseits des Ozeans erzählten — und er lernte, sich darüber zu freuen.

Es pochte leise an Franzens Thür.

„Ah, Penny!“

Das kleine Fräulein war ganz atemlos vor Geschäftigkeit.

„Es ist zu viel!“ sagte sie, auf einen Stuhl sitzend. „In Risten und Kästen stöbern nach urgroßmütterlichen Gewändern, dabei als Hausdichter noch die Verse machen, überhören, Menü beraten, Tischplätze arrangieren, alles aus nachbarlicher Gefälligkeit! Oberförsters thun wirklich für Elfe und ihren Maler mehr, als für eine eigene Tochter geschehen könnte. Und nun auch noch das Hereinschleichen dieses Doktors, dem man auf zwanzig Schritte das Verliebtsein und die dazu gehörige Schüchternheit anmerkt, das ist zu viel. Und ich verweise ihn an Dich.“

„Wen?“

„Nun, den Doktor Staffler aus Berlin, den Freund des Bräutigams. Hans Schulz hat mir anvertraut, daß er ganz furchtbar in unsere Greta verliebt ist und nie den Mut bisher gefunden hätte, seine Gefühle zu äußern. Die Hochzeit soll nun die Gelegenheit dazu bieten.“

„Unsere Greta“ — den Ausdruck gebrauchte Penny zum erstenmal — das fiel sogar Franz auf.

„Nimm Du ihn auf Dich. Ich schicke ihn heraus und eine Flasche guten Wein dazu!“

Und fort war sie.

Der Amtsrichter stand auf und schritt einige Male im Zimmer auf und nieder. Dieser Doktor, der nicht den Mut fand, der blonden kleinen Greta gegenüber — ein närrischer Mensch!

Und da trat der Besucher schon über die Schwelle.

Birsen hielt ihm die Hand hin. „Alte Bekannte, Herr Doktor!“ Er musterte ihn scharf.

Ein ansehnlicher, junger Mann, das war wahr — „Freilich,“ sagte der Doktor, „und mich müssen Sie dazu obendrein noch für eine lächerliche Figur erklären, denn sehen Sie, damals in der Lühowstraße stürzte ich in voller Eifersucht auf Sie zu — und — heute steh ich hier vor Ihnen und muß bekennen, daß ich es noch nicht weiter gebracht habe, als wie ich damals war.“

„Wirklich nicht?“

„Ich bin über holprige Komplimente nicht hinausgekommen!“

Da kam Amalie mit Flasche und Gläsern. Der Amtsrichter warf einen forschenden Blick hinüber — Penny hatte eine gute Marke zur Herzkürzung für den schüchternen Liebhaber ausgesucht.

„So — so! Ein Glas Wein, Herr Doktor!“

„Wenn ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen kann, so ist es das,“ begann Doktor Staffler wieder, „daß mir auch nicht die geringste Ermütigung von Seiten der jungen Dame geworden.“

„Nicht?“ Birsen zog die Augenbrauen in die Höhe und sagte: „Unsere kleine Greta ist eine wohlherzogene junge Dame —“

„Selbstverständlich, aber manchmal hat man doch, wie ich höre, schon das Vorgefühl, daß man gern gesehen wird — und das habe ich nie gehabt.“

„Nie?“ Bitte, trinken Sie!“

Der junge Arzt hob das Glas an die Lippen, zögerte aber noch und setzte hinzu: „wenn wir die Hoffnung einschließen, auf ein fröhliches Gelingen“ — er mußte sich aber an seinem eigenen Wunsch genügen lassen, denn Franz Birsen stellte sein geleertes Glas bereits wieder hin. „Nun habe ich eine Bitte — das Vertrauen, das ich zu Ihnen habe, giebt mir den Mut — Sie sind der väterliche Führer Fräulein Greta's, ich habe eine jüngere Schwester derselben bekommen, würden Sie mit mir tauschen? Diesmal muß es ja zu einer Aussprache kommen. Und — würden Sie es selber übernehmen, der jungen Dame den Tausch vorzuschlagen?“

„Herr Doktor“ — dann ein kurzes Befinnen, „wenn Sie das Vertrauen auf die Probe setzen wollen?“ —

„Und vielleicht deuteten Sie Fräulein Greta auch an, warum — ich gerade —“

„Will sehen, was sich thun läßt.“

„Es mußte bald sein!“

„Gleich!“ Der Amtsrichter hatte den Thürgriff in der Hand. „Einstweilen, Herr Doktor, stärken Sie sich dort drüben.“

Hastig eilte Birsen die Treppe hinab und stand vor dem Wohnzimmer der Mutter, als Penny neben ihm auftauchte.

„St!“ machte sie, den Finger auf den Mund legend, „nicht hier hinein, wenn Du Dich selber eines reizenden Anblicks berauben willst. Unsere kleine Greta zeigt sich nach der Anprobe der Mutter in ihrem Kostüm — komm hier und sieh durch den Vorhang.“

Er ließ sich willenlos in das Nebengemach schieben, sie deutete dann auf die Portiere und verschwand.

Und sie hatte recht, es war ein entzückendes Bild. Greta stand in einem rosafarbenen Kleide, eng, kurztaillig, wie es die Urgroßmütter getragen, die blonde Haartrasse zu großen Schlingen auf den Hinterkopf gestirmt, Hals und Arme frei — und sie fragte mit der frischen Stimme:

„Gefalle ich Dir, Tante Marianne?“

„Gewiß, und jedem mußst Du gefallen.“

Ein leiser Seufzer. „Einem doch nicht — das weiß ich im voraus — Deinem gestrengen Herrn Sohne.“

Die Matrone seufzte. „Er ist ein Altknurren durch und durch, und ich habe jede Hoffnung aufgegeben, daß er noch mal anders wird.“ Ungeachtet ihrer kostbaren Toilette, für die Fräulein Penny äußerste Schonung anbefohlen, setzte sich Greta auf die Bank zu Füßen der Matrone.

„Welche hattest Du denn, Tante Marianne?“

„Eine ganz bestimmte! heut kann ich's ja sagen. Du hast Dir einen Beruf erwählt, — und er hat kein Interesse, als für Altknurren und Prozesse. Aber einmal dachte ich, Du hättest die rechte Frau für ihn sein können.“

Kein Laut.

„Muß mich auch so dreinsinden. Aber Kind, was ist Dir denn?“

„Nichts, Tante — gar nichts!“

Mit einem schluchzenden Laut kam das heraus, und das machte die alte Dame argwöhnisch.

„Gilt das ihm etwa? Greta, Kind, um Himmelswillen! Ich bin seine Mutter, aber ich muß sagen, das verdient er gar nicht.“

„Ach, Tante!“ Ich bin ein kleines, unbedeutendes Mädchen, und sein Herz gehörte einer schönen, berühmten Frau — seit langen Jahren.

„Armes, gutes Kind!“ Frau Marianne zog das Mädchen an ihr Herz.

Im Nebenzimmer aber stand einer, der machte sehr wunderliche Bewegungen.

Seine väterliche Hilfe hatte man angerufen und nun entdeckte er gar seltsame Dinge. Mit rascher Hand schlug er den Vorhang zurück.

„Ah, Mama — guten Tag Greta!“

„Ah“, protestierte Frau Marianne rasch gefaßt, „hier ist verbotener Eingang über der Thür zu lesen“, und Greta stand da, errötend und eifrig bemüht, die Thränenspur zu tilgen.

„Reizend Greta — und was mich herführt, ist ein dringendes Geschäft und betrifft eben diese junge Dame. Es kommt jemand, der mich bittet, ihm Platz zu machen, was sagen Sie dazu?“

„Nichts!“ entgegnete sie mit zuckenden Lippen.

„Vorläufig — wollen wir einschalten!“ rief Birsen. „Dieser jemand will mich aber auch noch zu seinem Fürsprecher in einer Herzensangelegenheit werben?“

„Ich bedaure, Herr Amtsrichter.“

„Er ist ein solider, angenehmer Mann und ich glaube, seine Werbung könnte ein jedes Mädchen ehren.“

Herr Amtsrichter, ersparen Sie sich das lästige Geschäft, ich habe meinen Beruf erwählt — und er ist nicht derjenige einer Hausfrau.“

„Greta — überlegen solltest Du's doch,“ sagte Frau Marianne, „der Weg der Kunst ist dornig.“

„Ich kann nicht anders!“

Ueber Birsen's Gesicht war es wie ein Sonnenschein gezogen, all die herblichen Gefühle waren hinweggeweht aus seiner Brust — aber der draußen saufende Wind hatte es nicht gethan.

„Schade“, sagte er, „ich könnte Sie mir so gut als kleine, deutsche Hausfrau denken, Greta.“

Keine Antwort.

Nun trat er näher und haschte nach ihrer Hand, fing und hielt sie.

„Und als solche möchte ich Sie,“ fuhr er rasch fort, „Mütterchen, Greta, ich sollte für einen anderen werben, um unsere Greta, wie Penny mir auftrag. Aber da wußte ich schon, in eben dem Augenblick, daß es mit der Selbstverleugnung auch zu weit getrieben werden kann. Und so bin ich mein eigener Anwalt geworden. Willst Du, Greta? Da oben wartet jemand schüchtern und hoffnungsvoll, er hätte Dir vielleicht die erste Liebe seines Herzens gebracht. Ich bin ein gereifter Mann, Sonne und Sturm ist über mein Herz gegangen — aber, ich darf doch wagen, es einem reinen Mädchen zu bieten! Willst Du Greta?“

Sie hatte selig zugehört, er fühlte das Beben ihrer kleinen Hand, und nun breitete er die Arme aus und wie ein versprengtes Vögelchen schlüpfte sie hinein und barg das Köpfchen an seiner hochaufatmenden Brust.

„Glück! Liebe!“ Es war undeutlich, was sie durcheinander stammelte.

Leise ging Frau Marianne hinaus, um Penny herbei zu holen.

„Tante Penny, die Schamell!“ sagte Greta unter Freudenthränen. „Ich habe doch gewußt, was es damals sagen sollte!“

„Ja — und so mußt's kommen,“ bestätigte das kleine Fräulein! „Und nun will ich hinauf gehen und den Armen da oben heimisch machen, so gut es sich machen läßt!“

Sie hatte ihren Triumph, hatte sich die Karten nicht aus der Hand nehmen lassen und die Herzensdame endlich ausgespielt.

— Ende —

* Familienleben und Ausdauer. Es wird vielfach behauptet, die von niemand angezweifelte Thatfache der längeren Lebensdauer der verheirateten Männer sei nicht auf den Einfluß des Familienlebens zurückzuführen, sondern beruhe auf einer Auslese der kräftigen und widerstandsfähigen Individuen bei der Eheschließung. Dieser Ansicht tritt ein angesehener, wirtschaftlicher Forscher Dr. Prinzling im von Mayer'schen Statistischen Archiv entgegen, indem er eine Reihe statistischer Thatfachen anführt, aus denen hervorgeht, daß dem Familienleben der ausschlaggebende Einfluß zukommt. Ein wesentlicher Beweis für die „lebensverlängernde Kraft der Ehe“ liegt nach Prinzling darin, daß die Verwitweten eine viel höhere Sterblichkeit zeigen als die Verheirateten, ohne daß doch dieselbe irgendwie mit einer schwächeren Konstitution der ersteren begründet werden kann. Der Wert des Lebens ist eben, darauf lassen sich diese Erscheinungen zurückführen, für den Ernährer einer Familie ein höherer; er wird daher alle unnötigen Gefahren vermeiden und Erkrankungen mehr Beachtung schenken.

find, so erklärt man sie für unleserlich; sind sie dagegen zu groß, so sagt man, daß man nichts zu lesen hat. Wenn sie Depeschen veröffentlicht, sagt man, es seien Lügen; veröffentlicht man aber keine, heißt es, sie ist nicht ernsthaft und man unterdrückt sie aus politischen Gründen. Beschäftigt die Zeitung sich mit städtischen Angelegenheiten, so klagen die Landleute über Vernachlässigung; behandelt sie ländliche Fragen, sagen die Städter, daß man sie „langweilt“. Bringt sie irgend ein „Bonmot“, sagt man, sie wäre für Köpfe ohne Gehirn gemacht; bringt sie keine, so sagt man, sie wäre für Dummköpfe. Veröffentlicht sie einige originelle Erzählungen, so tadelt man sie, weil sie nichts ernsthaftes bringt; bringt sie dagegen Ernsthaftes, so findet man, sie könne nicht zerstreuen und bringe, was man schon in anderen Zeitungen gesehen hat. Legt man unparteiisch Rechenschaft von einer Versammlung ab, hätte man besser gethan zu schweigen; thut man es nicht, so entstellt man den Text. Bringt die Zeitung einen die Frauen interessierenden Artikel, so sind die Männer unzufrieden, und umgekehrt. Wenn der Leiter der Zeitung in die Kirche geht, hält man ihn ohne weiteres für einen Alerikalen; geht er wieder nicht in die Kirche, so ist er ein Mann ohne Glauben und Gewissen. Bleibt er im Bureau, um seine Zeitung zu leiten, so hat er Furcht sich zu zeigen, geht er zu oft aus und ins Caffee, so sagt man, er thäte besser, seine Zeitung zu leiten. Bezahlt er seine Lieferanten nicht regelmäßig, so kann man nicht Vertrauen zu ihm haben; bezahlt er dagegen regelmäßig, so giebt es Leute, die finden, daß er sein Geld gestohlen hat! Natürlich gilt all dies nur — jenseits des Ozeans.

* Wie türkische Prinzessinnen verheiratet werden, darüber weiß der Konstantinopeler Korrespondent der „Voss. Ztg.“ folgendes zu erzählen. Der Sultan beabsichtigt schon längere Zeit, zwei Töchter seines unglücklichen Vorgängers, des angeblich geisteskranken und immer noch gefangen gehaltenen Murad V., zu verheiraten. Die Töchter befinden sich bereits seit 3 Jahren in Yildiz, und kurz nach ihrer Ueberführung begann man zwei kleine Paläste in Ortaköy am asiatischen Ufer des Bosporus für sie zu bauen. Als die Bauten begonnen wurden, hatte man die zukünftigen Männer der Prinzessinnen noch nicht ausgewählt. Erst in den letzten Monaten, da sich die Bauten der Vollendung nahen, war man eifrig auf der Suche, d. h.

der Sultan verlangte von der Pforte Photographien und biographische Daten gewisser Klassen der Zivilbeamten. Allein keines dieser Bildnisse, keine der Lebens- und Charakterbeschreibungen scheint Gnade vor den Augen des Sultans gefunden zu haben, so daß Abdul Hamid sich plötzlich entschloß, selbst die Auswahl unter seinen Yildizbeamten zu treffen. Vor etwa acht Tagen erschien er in seinem Dekretbüreau, lobte die Verdienste zweier Beamten, die in einem gemeinsamen Zimmer arbeiten und erklärte den Ueberrasschten, daß er sie zu seinen Damats (soviel wie Schwager und in weiterem Sinne Prinzessinnen-Gemahl) machen wolle. Die beiden Glücklichen fielen ihm zu Füßen, keines Wortes mächtig. Sie sind einfache Sekretäre mit 20 — 30 Pfund (370—550 Mk.) Gehalt. Ihre Bezüge wurden sofort auf 150 Pfund erhöht, und außerdem erhielten sie Rangerhöhungen und Auszeichnungen. Die Namen der beiden künftigen Damats sind Salih Bey und Raghib Bey. Sie werden als brave Leute und tüchtige Beamte geschildert. Der eine ist nicht mehr jung und soll ein „tschirkin suret“ (gräßliches Gesicht) haben, was aber vielleicht nur eine Behauptung der vielen neidischen Damat-Anwärter ist. Uebrigens sind die beiden Prinzessinnen zwar hübsch und sollen eine bei den türkischen Frauen ungewöhnliche Bildung besitzen, sie sprechen z. B. gut Französisch, aber sie sind über die erste Jugend schon hinaus und zählen 28 bzw. 35 Jahre. Nachdem der Sultan seine Wahl getroffen hatte, ließ er beim Finanzministerium die Flüssigmachung von je 750 000 Pfund als Hochzeitgabe für jede der beiden Prinzessinnen anregen. Die Verbeisichtigung dieser Gelder wird aber wohl sehr schwierig sein und die Hochzeit sich daher weiter noch verzögern, denn das Finanzelend ist groß. Man darf gespannt sein, in welcher Weise in der offiziellen Verlautbarung über die Hochzeit von den beiden Prinzessinnen die Rede sein wird. Wahrscheinlich, nein gewiß ist es, daß darin nicht gesagt wird, daß sie die Töchter des Staatsgefangenen von Tschiragan sind.

* Schneller Situationswechsel. Man schreibt der „Voss. Ztg.“ aus Vissabon: Der Expreßzug von Oporto hält zwei Minuten auf der Station von Alfaro; auf dem Bahnsteig herrscht eifriges Treiben und Drängen, da viele neue Reisende den Zug besteigen, andere wieder die Zweigbahnen, die nach den nahen Badeorten führen, zu erreichen sich beeilen. Ein sehr vornehm gekleideter Herr ist aus dem Salon-

wagen gestiegen und hat sich einer Dame genähert, die ihn augenscheinlich erwartet hat und mit der er sich in ein eifriges Gespräch einläßt. Das erste, zweite und dritte Glockenzeichen ertönt, im Eifer der Unterhaltung überhört aber der vornehme Herr alle drei Signale, und rasselnd setzt sich der Zug ohne ihn in Bewegung. Während stürzt er auf den Stationsvorsteher zu: „Sie Mensch, wie haben Sie sich unterstanden, den Zug ohne mich abfahren zu lassen, wußten Sie nicht, daß ich mitfahre?“ „Ezzenz entschuldigen, aber... die Zeit, die Signale,“ flötete der arme Beamte, der zum mindesten den neuen Direktor des Aufsichtsrates oder einen Minister vor sich zu sehen vermeint. „Können Sie denn nicht vornehme Personen von anderen unterscheiden, Sie Esel?“ Der Stationschef, der sich in seinem guten Recht weiß, wagt dennoch nicht zu widersprechen, da er um sein Brod zu kommen fürchtet, nur bittet er, Ezzenz möge ihm seinen Namen nennen, damit künftig ein ähnliches Versehen vermieden werde. „Ich bin der Abgeordnete K.“ erwiderte der hohe Herr stolz. Statt der gewünschten Wirkung dieser Erklärung erfolgte von Seiten des Stationschefs die schnelle Frage: „Regierungspartei oder Opposition?“ und da die Verzögerung der Antwort die Vermutung des Beamten bestätigt, so ändert dieser auch sofort seine Haltung. „Sie miserabler Regierungsfeind, Sie wagen hier noch Lärm zu machen!“ Und ehe der vornehme Herr es sich versieht, wird er von dem Stationschef und einem Weichensteller am Nacken gefaßt und unter einer furchtbaren Tracht Prügel aus dem Bahnhofe herausbefördert. Der Fall ist typisch für portugiesische Verhältnisse; auf der einen Seite der Dünkel, die Laune des Gewalthabers, der über Regiment und Gesetz zu stehen glaubt, auf der andern die Furcht eines pflichtgetreuen Beamten vor eben derselben Laune, vor welcher ihn niemand zu schützen vermag, es sei denn, daß der Gewalthaber nur ein Talmi-Magnat ist, dessen man sich mit einer Tracht Prügel erwehren kann.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Alerlei Ernte!“

Noch stehen wir in der Erntezeit; — in angestrengter Thätigkeit — muß sich an heißen Tagen — der Landmann wader plagen; — er müht sich ab von früh bis spät — zu ernten, was er einst gesät, — die Früchte seines Strebens, — so will's der Gang des Lebens! — So erntet, wenn die Reife naht, — der Mensch die Früchte seiner Saat — es gleichen guten Saaten — des

wahren Mannes Thaten, — sie bringen noch in später Zeit — als Ernte die Zufriedenheit — und reichen Erntedank — auf allen Lebenswegen! — Es erntet Jedermann etwas — der Eine dies, der Andre das! — Selbst unterwegs auf Reisen — läßt dieses sich beweisen, — es bringt die Reifezeit — schon allgemeine Erntezeit, — selbst Orte, ferngelegen, — verspüren ihren Segen! — Da erntet wohl der Hotelier, — der Oberkellner, der Portier — wo viele Gäste wohnen — wird sich die Ernte lohnen, — von seltener Ernte las ich heut — von einem Gasthaus zu Bayreuth, — das wurde täglich dreier — drum warnt der Bürgermeister! — Vielseitig ist die Erntezeit! — Wohlthaten hält sie auch bereit, — wer stets folgt ebem Triebe — der erntet Dank und Liebe — trotzdem erfuhr manch Einer schon: — der Lndant ist ein schöner Lohn, — er läßt trotz edler Thaten — die Ernte leicht mißrathen! — Wo Haß und Streit die Welt behört — da wird die Ernte leicht zerstört — in solchem Fall ist freilich — die Wohlthat nicht gedeihlich. — Wo wild des Krieges Flamme loht — da erntet reich der Schnitter Tod, — wie auf den blutigen Fluren — der kampfesmutigen Kuren! — Sir Roberts erntet glatt und rund — demnachst wohl 100 000 Pfund — denn Transvaals goldne Felder — sind wert so hohe Gelder — Lord Rothermer erntete noch nichts, — er reht verbrochenen Angeichts — sich gleichfalls heim nach Norden — und ist ganz krank geworden! — Den Kriegsrath erntet, — wie fatal — Dewet, der fühne General, — Ihn loben die Berichte — der künftigen Weltgeschichte! — So erntet aber Jeder was — der Eine dies, der Andre das — den Ruhmeskranz der Streiter — fürs Vaterland!

Ernst Feiter.

Unübertroffen zur Haut- und Schönheitspflege

Pat. MYRRHOLIN-SEIFE

sowie als beste Kinderseife ärztlich empfohlen.

Waidwerk. Wer erfreut sich nicht an den wildromantischen Abenteuererzählungen der Jäger und wer lauschte nicht gerne selbst dem tollsten Jägerlatein. Ja, die Bäche in der Hand und in Gottes freier Natur pirschen, daß ist sehr verlockend und beneidenswert und dieser Haupt- oder Nebenberuf wird sicher jedem gefallen. — Jetzt steht die Hühnerjagd bevor, und der Waidmann richtet sich darauf ein, indem er rechtzeitig seinen Bedarf in Schrotgewehren, Jagdtaschen und Munition deckt. Da wollen wir nicht verfehlen, Interessenten auf eine renommierte Gewehrfabrik aufmerksam zu machen. Es ist dies die Fabrik von C. Steigleder, Berlin Dorotheenstr. 60, deren Schußwaffen sich durch Solidität und tadelloses Schießen auszeichnen, wie tausende von Anerkennungs-schreiben aus allen Gesellschaftsschichten beweisen. Interessenten wollen von der genannten Firma die reichhaltige illustrierte Preisliste Nr. M verlangen, welche gratis und franko verabfolgt wird.

Die Restbestände

im Adolph Granowski'schen, noch sehr reichhaltigen Glas-, Porzellan- und Lampenlager werden zu weiter herabgesetzten Preisen ausverkauft. Gustav Fehlaue, Konkursverwalter.

Dem geehrten Publikum von Thorn und Umgegend zeige ergebenst an, daß ich Brückenstrasse 17 neben Hotel „Schwarzer Adler“ ein

Herren-Garderoben-Geschäft

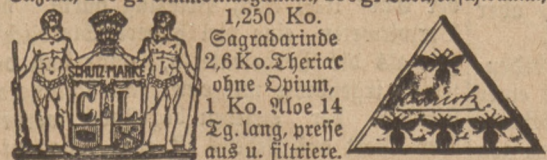
nur nach Maß eröffnet habe. Empfehle mein großes Lager, welches nur aus guten Stoffen besteht, zu billigen Preisen.

Indem ich um geneigten Zuspruch bitte, zeichne

Schachtelungs-voll
Fr. Lenzion,
Schneidermeister.

Dr. Fernest'sche Lebens-Essenz.

Bestandteile: Man digeriere 100 Liter 30% Spiritus mit 3,6 Ko. Rhabarber, 1,5 Ko. Zitronenwurzel, 2,8 Ko. Enzian, 250 gr Ammoniakgummi, 250 gr Bärenschwamm, 1,250 Ko.



Sagradarinde 2,6 Ko. Theriac ohne Opium, 1 Ko. Aloe 14 Tg. lang, presse aus u. filtriere. Flaschen, die auf der roten Umhüllung nicht obige beiden Schutzmarken tragen, sind nicht die echten, seit langen Jahren bekannten und berühmten Präparate der Firma E. Lüd in Colberg, man weise solche Nachahmungen entschieden zurück.

Preis pro Flasche Mk. 0,50, 1,00, 1,50 u. 3,00.

Die Wagenfabrik von Th. Sperling, Inowrazlaw, Bahnhofstraße 44-45, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in Luxus- und Gebrauchswagen.

Aderwagen u. werden auf Bestellung angefertigt. Sämtliche Reparaturen an Wagen werden schnellstens bei billigster Preisberechnung ausgeführt. Wegen Platzmangel verlaufe sämtliche Wagen zu herabgesetzten Preisen. Insbesondere empfehle: Einen ungarischen Sandkneider und ein amerikanisches Docart von Hicory mit Patenträdern, elegant billigst.

Liebig Company's

Schafft sofort kräftige Bouillon.

Verbessert Suppen, Saucen, Gemüsa, etc.

Fleisch-Extract.

Pflege Dein Haar täglich mit

JAVOL

Das Beste für die Haare!

Flasche Mk. 2.—, Doppelflasche Mk. 3,50, in den meisten Parfümerien, Drogerien und Coiffeurgeschäften, auch in vielen Apotheken.

Keinen Bruch mehr! 2000 Mark Belohnung

demjenigen, welcher beim Gebrauch meines Bruchbandes ohne Fieber — im Jahre 1901 mit 3 goldenen Medaillen und 3 höchsten Auszeichnungen „Kreuz von Verdienste“ bekrönt, nicht von seinem Bruchleiden vollständig geheilt wird. Auf Anfrage Broschüre mit hundert. Dankschreiben gratis und franko durch das Pharmaceutische Bureau Valkenberg Holland Nr. 26.

Da Ausland — Doppelporto.

Für Deutschland Ernst Muff, Drogerie, Osnabrück Nr. 26.

Tapeten

neueste Muster, in größter Auswahl billigst bei

L. Zahn,

Tapeten-Versand-Geschäft, Coppornicusstrasse No. 39. Telephon No. 268.

25 000 Pracht-Betten

wurden versandt Ober-, Unterbett und Kissen zu 12 1/2, Hotelbetten 17 1/2, Herrsch. Betten 22 1/2 Mk. Preisliste gratis. Nichtpass. 3. Geld retour.

A. Kirschberg, Leipzig 56.

Corsetts

in den neuesten Façons zu den billigsten Preisen bei

S. Landsberger, Heiligegeiststraße 18.

Hygienischer Schutz.

Kain Gummi D.R.G.M. No. 42469.

Tausende Anerkennungs-schreiben von Aerzten u. A.

1/1 Sch. (12 Stück) 2 Mk.

2/1 „ 3,50 Mk., 3/1 Sch. 5

1/2 „ 1,10 „ Porto 20 Pfg.

Auch erhältlich in Drogerien u. Freizeitgeschäften. Alle ähnlichen Präparate sind Nachahmungen.

S. Schweitzer, Apotheker, Berlin O., Holzmarktstrasse 69/70

Preislisten verschl. grat. u. franco.

Schnelle Hilfe in Frauenleiden Frau Melicke, Naturärztin nicht approb. Berlin, Lindenstr. 111.

Eine herrschaftliche Wohnung.

II. Etage, bestehend aus 7 Zimmern Badezimmer und Zubehör, ist per 1. Oktober zu vermieten.

M. Chlobowski, Breitestraße.

Die bisher von Herrn Bahmarzt Dr. Birkenthal innegehabte

Wohnung

Breitestraße 31, I. Etage, ist per sofort zu vermieten. Zu erfragen bei Herrmann Seelig, Thörn, Breitestraße.

Wilhelmsplatz 6

schöne Parterrewohnung, 4 Zimmer, Badezimmer u. per 1. Oktober zu vermieten. August Glogau.

Gr. schöne Wohnung

von 5 Zimmern, Balkon u. Zubehör von sogleich oder später zu vermieten Neupfadt. Markt 24, I. Auch 2 gr. hohe möbl. Stuben dazwischen.

Brückenstr. 18 1. Etage,

3 gr., 3 II. Zimmer, Badezimmer, Mädchen- und Speisekammer, Küche u. Zubehör zu vermieten. Entl. II. Etage dieselben Gelasse.

Eine freundl. Wohnung

I. Etage für 500 Mark zu vermieten Baderstraße 20. S. Wiener.

Zu vermieten

in dem neu erbauten Gebäude Bader-

straße 9

5 Wohnungen von je 5 Zimmern, En-

tree, Badezimmer, Küche, Balkon

und Zubehör,

1 Hinterwohnung 3 Zimmer, Küche

und Zubehör,

1 Laden nebst 1 oder 2 Stuben,

Geschäftstellerräume, sowie

1 Komtoirküche.

Zu erfragen Baderstraße 7.

Altstädtischer Markt 5,

Wohnung 7 Zimmer mit Zubehör,

3. Etage, sofort zu vermieten.

Markus Henius.

Culmerstraße 4,

1 Laden, anstoßend 3 Zimmer

und Küche vom 1. Oktober zu verm.

Wohnung

von 3 Zimmern und Zubehör vom

1. Oktober zu vermieten

Moder, Bergstraße 43.